

Im Individualismus der Zeit eine Gemeinde bauen

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

Im Rahmen des Vortragabends am 7. Juni 2004

Als Pfarrer ist mir auch die Aufgabe des Gemeindebaus auferlegt. Was heisst das im „Individualismus unserer Zeit“?

Die Herrschaft dessen, was ein Einzelner ermisst

Dazu zuerst klärend: Was ist eigentlich „Individualismus“? Ein Individuum ist (wie das Wort sagt) ein „Unteilbares“. Mit dem Individualismus meint man die herrschende Meinung, dass jeder Mensch sich selber genug ist und es nicht nötig hat, dass andere mit ihm teilen oder er mit anderen teilt. Im Gegenteil wird jeder Zwang, mit anderen zu teilen, als Selbstentfremdung und Einschränkung der Freiheit empfunden. Jeder ist sich selber das Mass und gibt sich selber die Grundlagen, Lebenskraft und Ausrichtung. Jeder beherrscht sich selber und ist dafür am Ende nur sich selber verantwortlich, jeder ist souverän. Oder anders, farbiger gesagt: Jeder ist sein eigener König. Und das, wie gesagt, ist die *herrschende Meinung*. Es geht beim Individualismus also um die *Herrschaft*.

Was das bedeutet kann man sich klar machen, wenn man es mit anderen, früheren Herrschaftsformen vergleicht. Schauen wir zurück: Im Mittelalter hätte niemand verstanden, wie man eine derart komische Idee haben kann, dass jeder Einzelne sein eigener Massstab ist und sich sein Leben selber erhalten soll. Die alten Alemannen, Germanen, Kelten haben sich als eine unauflösliche Sippe verstanden. Einer war mit dem anderen unlösbar im Stammesverband vereint. Ohne diese Sippenschaft konnte man gar nicht überleben.

Als das Evangelium hierher zu uns gekommen ist, hat es sich darum nach einigen Wirren zuletzt immer an ganze Völkerschaften gerichtet. Ein Stammesführer mit seiner ganzen Sippe wurde getauft. Besonders eigenartig und ergreifend wird uns das von der Bekehrung der Isländer erzählt.¹ Es ist also das geschehen, was Jesus seinen Jüngern gesagt hat: „Man wird euch führen vor Könige und Statthalter, ihnen zum Zeugnis“ (Matthäus 10,18). Ein Stammesfürst und mit ihm sein ganzes „Haus“ wurde getauft, könnte man in Anlehnung an die Apostelgeschichte sagen (16,33). Das Ergebnis sah dann so aus: Gekrönte Häupter, Könige, Fürsten (weltliche und kirchliche Würdenträger) und die Leute aus Stadt und Land, freie und leibeigene, alle gehörten zu der einen Gemeinschaft, in der alle getauft waren und einander im Namen Gottes Treue und Gefolgschaft gelobt hatten. Die „Obrigkeit“ (vgl. Römer 13,1-7) gab vor, wie in dem gemeinsamen Leben einer dem anderen zu dienen hatte.

Das war die politische und kirchliche Ordnung des sogenannten Mittelalters. In der Reformation wurde diese politische Ordnung nur insofern verändert, als das städtische Bürgertum zur Obrigkeit wurde und die gnädigen Ratsherren sagten, in welcher Konfession und im Rahmen welcher Sitten die Untertanen zu leben hatten.

Das änderte sich radikal mit der Französischen Revolution und dem Siegeszug der napoleonischen Heere. Von diesem Moment an herrschte der Code civile. Jeder hat seither Glaubens-, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit. (Es ist wichtig, dass wir uns dessen bewusst sind: Die Freiheit der modernen Welt besteht politisch und rechtlich darin, dass so unterschiedliche Dimensionen wie der Glaube und das Gewerbe in die Eigenverantwortung der einzelnen Personen gestellt sind. Und auch diese soziale Ordnungsform hat sich nicht einfach entwickelt. Sie ist vielmehr durch militärische und polizeiliche Gewalt erzwungen

¹ Ekkehard Eickhoff: Kaiser Otto III. Die erste Jahrtausendwende und die Entfaltung Europas, Stuttgart 1999, S. 281 - 283

worden.) In der liberalen Gesellschaftsordnung bestimmt jeder selber, wo er wohnen, was er arbeiten, was er glauben und wie er seine Freizeit gestalten will. Wir haben also in der geltenden Ordnung jetzt lauter Könige. Und einige dieser Könige sind getauft, andere nicht. Jeder bestimmt das selber.

Ein stückweit entspricht diese Ordnung einem tiefen Recht und einer grundlegenden Wahrheit, die in der Bibel ausgesprochen sind: Jeder Mensch ist persönlich zum Glauben gerufen (Römer 10,10). Und Jesus will im Glauben herrschen ohne Polizeigewalt (Matthäus 26,53²). Jeder getaufte Mensch, der an Gott glaubt, ist ein Gotteskind, ist mit dem Heiligen Geist begabt, und ist also zur Königsherrschaft bestimmt (1. Petrus 2,9).

Diese grundlegende Wahrheit wird im modernen Denken aber listig verkehrt in die todbringende Lüge einer voreiligen Verallgemeinerung, in die lebensfeindliche Wüste der Pauschalität.

Denn wie sieht ein individueller König im Individualismus aus? Mit welcher Vollmacht kann er entscheiden, was richtig ist für ihn?

Ein Individuum hat einen Kopf, einen *Verstand*, mit dem es entscheiden kann, was logisch einleuchtet und vernünftig nachvollziehbar ist. Das Individuum kann prüfen, welche Tatsachen Platz im Vorstellungsvermögen haben, es kann als gültig erkennen, was es sich vorstellen, und es kann als falsch verwerfen, was es nicht zu einem stimmigen Bild fügen kann.

Ein Individuum hat aber auch ein Herz, ein Gemüt, eine *Gefühlswelt*, und es empfindet unmittelbar, was gefällt und Freude macht, und ahnt, was irgendwie auch schön und erstrebenswert sein könnte – und was nicht.

Und schliesslich hat ein Individuum Hand und Fuss: Es schafft, produziert, und merkt, was *praktisch* funktioniert und was nicht, „was etwas bringt“, was Erfolg hat und das Leben zu meistern hilft.

Das sind also die Kriterien für das Urteil, über die das Individuum verfügt: Verstand, Gefühl, Praxis. Nach ihnen entscheidet das Individuum königlich frei: Was leuchtet mir ein? Was gefällt mir, was bringt mir am meisten?²

Individualismus und Glauben

Und so entscheiden auch die christlichen Königskinder! In Amerika ist das besonders weit verbreitet und hat einen handfesten sozialen Grund. Vielerorts in den USA leben die Menschen sehr mobil, wechseln häufig den Arbeits- und damit den Wohnort und sind dann auch gezwungen, ihre Gemeinde zu wechseln. Und da gehen sie dann von einer Gemeinde zur anderen und entscheiden souverän: Wo finden wir den besten Service? Das beste Angebot für unsere Kinder, unsere Altersgruppe? Wo fühlen wir uns im Gottesdienst wohl? Wo wird eine nachvollziehbare Lehre vertreten? Und so gefragt schneidet dann z. B. das Gemeindegrowthmodell von Willow Creek mustergültig gut ab.

So gesehen ist es evident: Die modernen Bibelübersetzungen kommen dem Bedürfnis des individuellen Selbstbestimmungsrechtes in geradezu genialer Weise entgegen. Sie zergliedern die biblischen Aussagen in überschaubare Nachrichtensätze, die sich mit einem vertretbaren Aufwand an Zeit zur Kenntnis nehmen und bejahen oder verwerfen lassen, sie betten die biblischen Wörter ein in die vertrauten Sprach- und damit auch Gefühlswelten, und sie machen aus den Heiligen Schriften, wie der verantwortliche Herausgeber der Neuen Genfer

² Der Soziologe P. Berger spricht schlagwortartig (und auch er zu pauschal) vom „Zwang zur Heresie“: Der moderne Mensch muss immerzu entscheiden und wählen.

Übersetzung ausdrücklich sagt³, eine Gebrauchsanweisung: Man kann tun, was die Bibel sagt, und in der Praxis nachprüfen: Does it work? Funktioniert es? Stellen sich die Erfolge ein? Bringt die Bibel, was sie sagt, wenn man sich an ihre Anweisungen hält?

So kann das Königskind der modernen Zeit, das Individuum, jedes für sich souverän entscheiden.

Das aber ist biblisch gesehen eine schwer zu durchschauende Lüge! Denn nach allem, was die Apostel sagen, will sich der Heilige Geist nicht jedem ganz persönlich als ein individueller Besitz schenken. Er will nicht jedem persönlich seine eigenen, individuellen Erfahrungen und Erkenntnisse geben, an denen er sich ausrichten und halten kann. Der Heilige Geist bindet uns vielmehr ein in die Gemeinschaft des Glaubens, in der er unterschiedlichen Menschen unterschiedliche Gaben gibt, so dass wir vom Anfang bis zum Ende angewiesen sind aufeinander. Keiner ist im Glauben ein Individuum. Jeder muss mit anderen teilen: von anderen haben wir das Wort gehört, an das wir glauben, von anderen haben wir profitiert, was sie erkannt oder erlebt haben und was ihnen Hilfe und Trost gebracht hat. Und wir gewinnen selber, wenn wir anderen etwas weitergeben dürfen. Der Apostel Paulus schreibt viel und eindringlich von diesem gegenseitigen Dienst im Glauben. Aus seinen zahlreichen diesbezüglichen Aussagen sei hier nur ein Vers zitiert:

„Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede“ (1. Korinther 12,28 vgl. aber z.B. auch Epheser 4,11).

Gott gibt seiner Gemeinde im Verlaufe der Zeiten verschiedene Gaben und setzt verschiedene Amtsträger ein. *Apostel* konnte und musste es nur einmal geben, damals, als es Augen- und Ohrenzeugen geben musste von dem, was der fleischgewordene Gottessohn hier auf Erden getan hat. *Propheten* wiederum sind in der alttestamentlichen Geschichte Israels vor allem in den Schicksalsjahren 800 bis 400 vor Christus aufgetreten, als das Volk seine politische Selbständigkeit verloren hat und als eine Glaubensgemeinschaft überleben sollte. Unterschiedliche Gaben zu unterschiedlichen Zeiten! Aber immer ist es so, dass Gott uns einbindet in die Gemeinschaft mit anderen Menschen, und dass er in dieser Gemeinschaft nicht jedem Einzelnen alles nötige gibt. Sondern er will, dass wir miteinander teilen und einer für den anderen sorgen.

In der modernen, demokratischen Ordnung ergibt sich also das folgende Bild: über uns herrscht grundsätzlich der wirtschaftliche, politische und kulturelle Individualismus. Zwar ist darin eine grosse Lüge verborgen (der Marxismus hat stets wieder auf diese Lüge hingewiesen, aber derart widersprüchlich und pauschal, dass daraus eine noch schrecklichere Herrschaftsform erwachsen ist): die einzelnen Personen sind auch in der liberalen Gesellschaftsordnung keineswegs freie Individuen. Die Wirtschaft fordert im Gegenteil von jedem ganz bestimmte Leistungen, und die Zwänge der Produktion lassen den allermeisten kaum eine Freiheit zur persönlichen Lebensgestaltung. Sie müssen nehmen, was sie an Arbeit bekommen, und sich niederlassen dort, wo die Produktionsstätten sich sammeln, und auch in der Freizeit haben die meisten kaum eine andere Wahl, als sich im Strom der Massenangebote mitführen zu lassen. Und auch politisch sind die kollektiven Zwänge gewaltig: Der Staat verfügt über einen grossen Teil der Gelder, die wir erarbeiten, und alle staatlichen Sparbemühungen scheinen nur neue Staatskosten zu verursachen. Auch die Kultur wird von einer kleinen Elite beherrscht: Die Machthaber in den Medien, in der Wissenschaft und im kulturellen Establishment entscheiden, was wir zu hören bekommen und was nicht.

Um so rücksichtsloser und verzweifelter versucht der Individualismus zu herrschen dort, wo ihm fast nichts Materielles entgegensteht, nämlich im Glauben, sofern dieser als ein Freizeitangebot unter anderen erscheint: Jeder entscheidet selber, ob er Kirchensteuern

³ Fundamentum 4/2003, S. 99 (zitiert o. Einleituneg, Anm. 2)

bezahlt oder nicht, was er von der Bibel wissen und gelten lassen will und was nicht, was er am Sonntag macht und was nicht etc.

Eine Gemeinde aus Königen

Unter dieser Herrschaft des modernen Individualismus muss ich gemäss meinem Auftrag als Pfarrer eine Gemeinde bauen.

Was heisst das?

Es heisst zuerst, dass ich nüchtern damit rechnen muss, dass auch die getauften Gemeindeglieder politisch, wirtschaftlich und kulturell kleine Könige sind und selber bestimmen wollen. Vor allem in der Freizeit wollen sie – so gut als möglich – ihre Lebensformen selber wählen. Das gilt es zunächst zu respektieren: Die weltliche Herrschaft, unter der wir leben (und unter die wir uns nach dem Wort des Apostels Paulus in Römer 13,1ff. unterzuordnen haben), ist heute die Demokratie, also die Macht der individuellen Rechte und Ansprüche. Ich muss mich als Pfarrer also der demokratischen Herrschaft der individuellen Selbstbestimmung unterordnen. Das heisst, ich muss eingehen auf den Wunsch, selber zu sagen, wie der Sonntag zu verbringen ist und welche Inhalte man zur Kenntnis nimmt, wie man die Gemeinschaft pflegt etc. Ich muss vielleicht sogar so weit gehen, dass ich die Glaubenskultur auch als ein attraktives, lustbetontes Freizeitangebot zu halten und zu preisen versuche.

Ich kann und darf mich aber auf der anderen Seite dieser demokratischen Macht nicht ausliefern! Ich darf mich ihr nicht gleichstellen (Römer 12,1f.). Nicht anpassen – aber unterordnen kann und muss ich mich der modernen individualistischen Lebensordnung. Ich kann und darf über die Art und Weise, wie die Gemeindeglieder ihr Leben gestalten, also nicht obrigkeitlich pfarrherrlich bestimmen wollen. Ich muss vieles davon in der Selbstverantwortung der einzelnen Gemeindeglieder lassen. Das hat, wie gesagt, auch ein tieferes Recht, weil wirklich alle Getauften die Verheissung haben, dass Gott ihnen den Heiligen Geist und damit Anteil gibt am allgemeinen Priestertum.

Unter dem Wort des Königs aller Könige

Auf der anderen Seite haben auch in dieser modernen Ordnung alle die Christenpflicht, sich dem Wort Gottes zu unterstellen und diesem Wort Ehre und Macht zuzuerkennen. Und was für alle Getauften gilt, ist vom Pfarrer in besonderer Weise gefordert: An ihm ist es von Amtes wegen, das Bibelwort mit seiner Fülle, seiner Schärfe, seiner Härte, seinem Reichtum und seiner Präzision zur Sprache zu bringen und ihm in der Gemeinschaft der Getauften Gehör und Geltung zu verschaffen. Das hat ein Pfarrer mit seinem Ordinationsgelübde versprochen. Das heisst, dass der Pfarrer auch all das vertreten muss, was Generationen vor uns erkannt und geschaffen haben, also z.B. das ganze Gewicht unserer gottesdienstlichen, kirchenbaulichen und künstlerischen Tradition. Das alles ist aber oft nicht besonders zweckmässig und funktional; es führt nicht zu raschen Erfolgen, gibt nicht unbedingt sofort ein gutes Gefühl und leuchtet oft nicht ein. Mit andern Worten gesagt: Was Gottes Wort uns sagt, hält vor den Kriterien des Individuums kaum Stand, es entspricht nicht dem, was ein Einzelner mit seinem Verstand, seinem Gefühl und seiner Praxis umfassen und als recht und nützlich beurteilen kann.

So steht also der Pfarrer in dieser Spannung: Die herrschende Gesellschaftsordnung verlangt von ihm, dass er sich den individuellen Gedanken, Wünschen und Erfahrungen unterstellt. Die kirchliche Ordnung und das Ordinationsgelübde, das er abgelegt hat, verlangen von ihm aber, dass er dem Bibelwort und den Erkenntnissen vergangener Generationen Achtung verschafft und die Interessen zukünftiger Generationen vertritt, auch wo das nicht einleuchtet und keine guten Gefühle schafft. Anders gesagt: Ein Pfarrer muss die Individuen mit ihren

Ansprüchen und Bedürfnissen als „Obrigkeit“ akzeptieren und muss gleichzeitig mit aller Kraft das Wort Gottes vertreten, das Gehorsam fordert und die Erwartung mit sich bringt, dass diejenigen, „die Christus Jesus angehören, ihr Fleisch mitsamt den Leidenschaften und Begierden gekreuzigt haben“ (Galater 5,24) und ihren Leib hingeben als ein lebendiges Opfer (Römer 12,1f.). Der Glaube einer Gemeinde lebt nur dort, wo Menschen sich rufen lassen in eine Bewegung, die radikal von ihnen fort führt in ein fremdes, unbekanntes Land (vgl. 1. Mose 12,1-3), und wo sie miteinander in den Dienst der Anliegen und Bedürfnisse Christi treten und dazu auf eigenes Glück und Wohlsein verzichten, wo das nötig ist. Das heisst, dass ein Pfarrer von den Gemeindegliedern erwarten muss, dass sie der Gemeinschaft des Glaubens die Treue halten und an ihren Lasten mittragen auch dort, wo kein Erfolg absehbar ist, wo man sich nicht gut fühlt und es nicht einleuchtet. Er muss also erwarten, dass sie Bibelübersetzungen benutzen, auch wenn diese schwer verständlich und unpraktisch sind. Je reifer die Gemeindeglieder im Glauben sind, umso mehr müssen wir das von ihnen erwarten. Dies „Drinne- und Drunterbleiben“ nennen Jesus und die Apostel die „Hypomone“, die Geduld (vgl. Lukas 8,15; Römer 8,25).

Darin besteht also nach meiner Einsicht die Kunst und Not des Gemeindebaus im heutigen Individualismus: Dass wir die Herrschaft der individuellen Rechte akzeptieren als die geltende *politische* Ordnung und uns ihr einfügen, indem wir jedem Einzelnen möglichst viel Recht und Ehre geben, und dass wir auf der anderen Seite um so beharrlicher klar machen, dass wir Menschen dem Wort Gottes gegenüber kein Recht haben, nichts fordern können, sondern zum Gehorsam, zum Dienst, ja sogar zum Opfer unserer eigenen Interessen und Wünsche berufen sind.

Aktualisierende Angebote für die eine Vorgabe

Und hier schliesst sich der Kreis: Zunächst wird deutlich, dass es eine Schicksalsfrage ist, welchen Umgang mit dem Bibelwort wir in den Gemeinden einüben. Eine Bibel, die alters-, geschlechts- oder schichtspezifisch jedem einen möglichst raschen und effektiven Zugang zu bestimmten Informationen erschliessen will, fördert den Individualismus und bedient – womöglich wider Willen – den Wunsch, mit den eigenen Bedürfnissen und Interessen auch das Wort Gottes zu beherrschen und sich dem Ruf in die Gemeinschaft des Glaubens zu entziehen. Eine solche Bibelübersetzung weitet die Herrschaft des Individualismus programmatisch über die Grenzen des Politischen, Wirtschaftlichen und Kulturellen hinaus auch in den Bereich des Glaubens und macht den Einzelnen zum König über alles, auch über das Wort Gottes.

Aber auch praktisch und pragmatisch haben die modernen Bibelübersetzungen eine fatale Wirkung: Sie verschleissen gewaltige kirchliche Kräfte in dem Bemühen, mit immer neuen Sprachformen den immer wieder veränderten Bewusstseinszuständen gerecht zu werden. Und doch ist bei nüchterner Betrachtung von Anfang an klar: Einen kulturellen Raum von der Tiefe und Weite, wie ihn die Luther-Bibel geschaffen hat, wird keine solche Übersetzung je aufrichten können. Wer deshalb mit einer realistischen Strategie um die Stellung des Glaubens und der Kirche in unserer individualistischen Gesellschaft ringen will, muss auch aus rein pragmatischen Gründen von neuen Übersetzungen Abstand nehmen und die Kräfte anders zu bündeln versuchen. Die Luther-Bibel bietet einen Sprachraum, in dem ein grosses Beharrungsvermögen sich mit moderaten Revisionen verbindet. Keine neue Übersetzung wird etwas Vergleichbares leisten können. Statt vergeblich etwas Vergleichbares leisten zu wollen, gilt es m.E., mit dieser Leistung im Rücken beharrlich an das persönliche Verantwortungsbewusstsein zu appellieren und so die einzelnen Personen aus der drohenden Vereinzelung heraus zu rufen und präzise Begegnungsmöglichkeiten aufzurichten, die den Zugang zum Sprachraum der Bibel und zur gottesdienstlichen Kultur der Christenheit neu aufschliessen. Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass dies für alle Beteiligten mit Mühe

und inneren Veränderungen verbunden sein wird. Konkreter noch gesagt: Nicht immer noch neue Bibeln für neue Personengruppen sind nötig. Vielmehr brauchen wir einen Fächer von Kursangeboten, Freizeitaktivitäten, aber auch diakonischen Angeboten und politisch-sozialen Forderungen, so dass sich das individuelle Denken in diesem Fächer verfangen kann. Das Denken, Fühlen und Tun der Menschen muss auf Tatsachen, Zusammenhänge und Forderungen stossen, die das Herz unruhig machen, den Individualismus an seine Grenzen stossen lassen und seine pauschalen Ansprüche in Frage stellen, und die so Schritt um Schritt in eine persönlich verantwortete Bindung in der Glaubensgemeinschaft hineinführen. Äusserlich gilt es dabei die sozialen Formen zu finden, die unter der Herrschaft des Individualismus Bestand haben können. Dazu, denke ich, hat auch eine Kirche wie das Münster seinen spezifischen Beitrag zu leisten, und ich bin von Herzen dankbar für alle Unterstützung, die diesem Bemühen zuteil wird.